

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 30

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

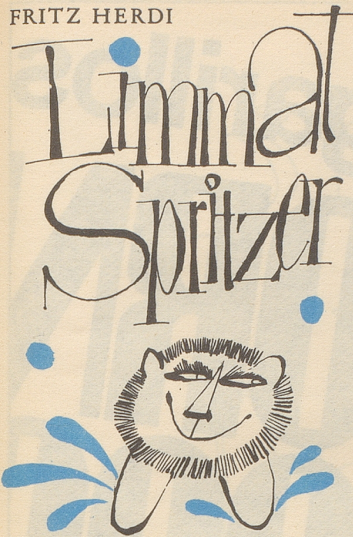
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hier irrte Wer?

Es gibt ein Büchlein «Mit Goethe durchs Jahr». Ich meinerseits muß bald eher sagen: «Mit dem Böögg durchs Jahr.»

An dieser Stelle habe ich kurz nach dem Sechseläuten 1965 erzählt, wie eine Zürcher Einheit im Zugerland vor bald 20 Jahren am Sechseläutenmontag «in der Fremde» ein eigenes Autodafé anzettelte und einen Böögg verbrannte, dieweil – laut meiner Version – ein Leutnant im Leintuch-Beduinen-Look um den Böögg ritt und in einer Baumkrone hängen blieb, worauf der Gaul herrenlos noch ein paar Runden drehte. Dazu gab's bloß Kuhglockengeläute, weil der Pfarrer nach Rückfragen, bis zum Bischof hinauf fand, Kirchenglocken und «Plausch» paßten nicht so recht zusammen.

Ich finde die Geschichte lustig. Mittlerweile ist allerdings im Nebelspalter vom 7. Juli 1965 eine Berichtigung in epischer Breite erschienen, der zu entnehmen war: Der reitende Leutnant blieb (Prestige ist alleweil Prestige) nicht im Baum hängen, sondern verlor beim Ausbruch des Pferdes nur «Mütze und Leintuch, nicht aber die Haltung». Ich schlage vor: Bitte Applaus! Und die Geistlichkeit war bloß gegen Kirchengeläute, weil «die Feuerwehr alarmiert wird, wenn im Dorf zur Unzeit geläutet wird».

Der Richtigsteller ist nicht irgendwer, sondern Nebi-Mitarbeiter Bruno Knobel. Er war nämlich – Zufälle gibt's! – jener Leutnant, der den Böögg umritt. Er nennt mich in seinem Artikel «Freund», obwohl wir uns persönlich nicht kennen; dennoch bin ich gern geneigt, vor allem den für meinen Magen zwar fast zu fett gedruckten Titel «Hier

irrte – post festum – Fritz Herdi» als äußerliches Zeichen spezieller freundschaftlicher Verbundenheit zu werten. Es wäre ja zu simpel, albern und unfreundlich gewesen, einfach bei Herdi nach den Quellen zu fragen und dann mitzuteilen, wer sich in Wirklichkeit geirrt hat.

Item: Der eine macht's so. Der andere, weniger leicht aufzutreiben, macht's anders. Ich wollte eigentlich bloß sagen: Die Geschichte ist nicht von mir. Ich habe einfach berichtet, was den Zürcher Journalisten an der Pressekonferenz vor dem Sechseläuten 1965 erzählt wurde, zu welcher das Zentralkomitee der Zürcher Zünfte eingeladen hatte. Der Erzähler, schießender Gast und zugewandter Ort, hat sie auch einmal dem Regimentskommandanten Pestalozzi, in Zunftkreisen Pestaluzz genannt, genau gleich und unbeanstandet erzählt, der es köstlich fand, daß in seinem Regiment derlei passiert war.

Nach der Richtigstellung aus der Feder Knobels, die eine Schreibmaschine ist, telefonierte ich als Attackierter dem Erzähler der Episode. Er bestätigte mir Wort für Wort: Genau so hat er die Geschichte als Gast an der Pressekonferenz erzählt, und genauso hat er sie noch heute in Erinnerung. Gewiß: Man war gutgelaunt an jenem Abend vor bald 20 Jahren. Man trank auch ein Gläslein Wein, vielleicht einen Zuger Kirsch. Und es wäre ja denkbar, daß man nach fast 20 Jahren nicht mehr jedes Detail genau im Kopf hat. Im übrigen, so meinte der Mann, seien die Adressen der 100 bis 150 Zürcher Soldaten von damals noch am Lager, und wenn man jeden anfragen würde, kämen vielleicht noch weitere Versionen zum Vorschein. Nur finde er, sooo ungeheuer wichtig seien die Einzelheiten für jene auch wieder nicht, welche damals die Mütze nicht verloren. Trotzdem sogar Zürichs «bester Zugerkirchentorten Konditor» den Bruno Knobel gestupft habe, statt ihm einfach eine «Kleiner»-Torte zu schicken.

Er bitte mich, so sagte der Gewährsmann und Erzähler der Böögg-Geschichte noch, dem Zugführer Bruno Knobel einen freundlichen Gruß auszurichten und ihm zu seinem glänzenden Gedächtnis zu gratulieren. Er selber, «Schwarzpeter» und Erzähler dieser Geschichte, könne leider nicht mit derart minutiös-fürstlichen Gedächtnisleistungen aufwarten, freue sich aber als Kommandant jener Kompanie, in welcher Bruno Knobel Dienst leistete und einen Böögg umritt, in seiner Kompanie so aufseherregende Gedächtnisstückler gehabt zu haben ...

Das war's.

Vielleicht setzen sich der Zugführer und der Kompaniekommandant von damals zu einem Trunk zusammen und versuchen, die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit, ein für allemal zu fixieren und

auch für die Nachwelt zu präparieren. Dabei sollten sie freilich – und darum möchte ich nun doch eindringlich gebeten haben – mich aus dem Spiel lassen. Wer immer sich geirrt hat: Ich bin es nicht gewesen. Diesmal nicht.

Au vieux sapin

Ich weiß es nicht, wie viele festliche Bälle und bescheidenere Tanzanlässe ich von Berufs wegen in Zürich schon besucht habe. Hingegen weiß ich, daß ich mich immer dann am meisten amüsierte, wenn es sich um Feste von Mittelschülern oder Studenten handelte. Notfalls umstellen und improvisieren, aus der Not eine Tugend machen, Unzulängliches ins Humoristische abbiegen: das haben die jungen Leute los aus dem ff. Oder FF. Man weiß ja heute, wo fast jeder Sprachbenützer auch grad Sprachmeckerer ist, nie so genau, wie man etwas schreiben sollte.

Neulich also kam ein «Funk». Droben in der «Tanne» sei Studentenfez. Ob ich nicht Lust hätte. Klar: Ich hatte. Die «Tanne» war ein hauptsächlich von Studenten besuchtes Restaurant, direkt beim «Poly». Schön, ich solle einfach bis zur Hausnummer 13 bummeln und dann den Laternen und den musikalischen Geräuschen nachgehen.

Genau so machte ich es, und es klappte vorzüglich. Als Restaurant existiert die «Tanne» nicht mehr. Sie steht auf Hochschulboden und muß einem ETH-Neubau weichen, ist also Abbruchobjekt. Aber das interessiert vielleicht niemand. Oder niemanden. Doch da glimmen gegenwärtig auch schon zwei, drei Petrolfunzeln. Man kommt zu einer Tafel «A la cave du vieux sapin», steigt eine Steintreppe hinunter, hört Gelächter und Geplauder, beschwingte Tanzrhythmen eines rasigen Orchesters, dessen Leiter Jakky Seidenfuß heißt und immer so sonnenbraun ist, als sei Arbeiten nur sein Nebenberuf.

Im Keller herrscht herrliche Stimmung. Der Keller ist übrigens die ehemalige Restaurationsküche. Man schwofte, wo es Platz hat, nämlich rund um einen mehrplätzigen, großen Restaurationsherd. Man sitzt, wo es Platz hat, nämlich zum Beispiel in ehemaligen Vorrats- oder Kühlkammern mit etwas Grün in Töpfen, auf alten Sofas aus dem Brockenhaus, notfalls auf dem Boden.

Es hat übrigens eine Sicherung «verjagt», so daß ein Teil des Kellers mit Straßenlampen beleuchtet wird. Kein Frackzwang! Der Organisationsboß trägt ein Matrosenleibchen. Eher auf mittelfein bis fein haben sich die Studentinnen herausgeputzt; das liegt einfach in der Natur der Mäusefallen ganz allgemein. Die Decken, die Wände, die

Kachelecken sind hübsch geschmückt, sei es mit roten Fußabdrücken, Karikaturen, Titelbildern aus Illustrierten oder dem Hinweis: «Zensur, Zensur, Zensur!» Man notiert ein paar Sprüche und bemüht sich, nicht über die aus dem Boden ragenden Reste vom Heizungssystem zu stolpern, die Birne nicht an Leitungsröhren oder an einer Apfelhürde anzuschlagen, Knöpflesieb oder Schwingbesen nicht mit dem Ellbogen herunterzufegen.

An einer Wand der Ratschlag für Tänzer, die Partnerinnen angeln müssen: «Rennen nützt nichts, man muß rechtzeitig aufbrechen!» Mitteilung für andere: «Si tu n'as pas celle que tu aimes, il faut aimer celle que tu as.» Fast aus der Niederdorfoper! Ein Schmücke-dein-Heim-Astbrett mit Eingebrenntem: «Der Mensch braucht ein Plätzchen, und wär's noch so klein, ...»

Das Orchester ist durch eine ungehobelte Holzleiste von den Tänzern getrennt. Der Saxer prustet vollbackig in seine geschweifete Dachrinne, der Bassist zupft emsig Noten von den Saiten, der Drummer nagelt im Steinbruch, der Pianist spielt einhändig, weil er in der andern sein Bier hält. Will er sich im Haar kratzen, so muß er zu spielen aufhören; denn das Bier wird er um keinen Preis loslassen.

In der Ecke gibt's Würstchen, Faßbier, Mineralwasser, alles zum Selbstkostenpreis. Prachtvoller Betrieb, tolle Laune, ein Maximum an Stimmung mit einem Minimum an Aufwand. Flotter geht's nimmer ...

In Zürich aufgeschnappt

Rauch

Werner Stricker, Direktor der Sihltalbahn, an der Premiere 1965 der renovierten, 66 Jahre alten Dampflokomotive namens Schnaaggi-Schaaggi: «Böse Zungen haben zwar behauptet: Immer wenn d Zircher eppis mache, der Beegg (Sächsilüte) oder dr Schnaaggi Schaaggi, hän si e Rauch». – Uf dyn Rauch, Schnaaggi-Schaaggi, aber simmer stolz.»

Und dann ...

Stadtpräsident Dr. Emil Landolt an der Hundertjahrfeier der Studentenverbindung Teutonia: «Ich war selber in einer Studentenverbindung und erinnere mich gut der Zeit, da die Polizei von uns sagte: Sie schlugen zuerst die Scheiben und dann den Weg nach Hause ein.»

Pickelhart

Beat Allenbach, Berner Journalist in Zürich: «Selbst die Zürcher können mir Zürich nicht verleiden.»